EIN WISSENSCHAFTLICHER ESSAY

Zwischen Hof, Dorf und Stadt

Eine Familien- und Sozialgeschichte zwischen Linz, Steyr–Sierning-Wien, Millstatt und Gröbming seit 1945

Technische Unternehmer, Familienbindung,
Bildung und die Öffnung ländlicher Lebenswelten

Im Zentrum stehen zwei familiäre Persönlichkeiten: mein Vater als technischer Erfinder und Unternehmer, der aus Wien stammende, später im Raum Steyr und Linz tätige Bmst. Ing. Erich Freundenthaler. Meine Linzer Herkunft, meine Erfahrungen an der Johannes Kepler Universität sowie der spätere Blick auf bäuerlich geprägte Lebensräume verknüpfen diese Lebenswege mit dem gesellschaftlichen Wandel Österreichs seit 1945.

HISTORISCHE SOZIALFORSCHUNG · REGIONALE DIFFERENZIERUNG · LEBENSWELTERFAHRUNG

Neu gewichtete, Arbeitsfassung · 4. November 2026 |
Mit zwei privaten Familienabbildungen und wissenschaftlichem Fußnotenapparat

ABSTRACT

Die vorliegende sozialhistorische Fallstudie verfolgt die Verbindung zwischen familiären Lebenswegen und gesellschaftlichem Wandel seit 1945. Im Mittelpunkt stehen die Biografien von meinem Vater, dessen technische Innovationen einen Familienbetrieb wesentlich prägten und beispielhaft Bmst. Ing. Erich Freundenthaler, dessen Lebensweg von Wien nach Steyr und Linz. Mein Bildungs- und Berufsweg von Linz über die Johannes Kepler Universität in unterschiedliche ingenieurwissenschaftliche Tätigkeitsfelder macht sichtbar, wie Herkunft, Kompetenz und persönliche Eigenständigkeit einander beeinflussen. Regionalhistorisch werden Sierning–Steyr, der Millstätter Berg und Gröbming als verschiedenartige Kontakt- und Sozialräume untersucht. Die familiale Erinnerung wird durch archivalisch beziehungsweise öffentlich belegte Angaben umrandet; Deutungen bleiben als solche kenntlich. Die These einer mit Stadtnähe zunehmenden sozialen Öffnung wird anhand von Erwerbsstruktur, Bildungswegen, Mobilität und lokalen Institutionen differenziert erörtert.

Schlagwörter: Familiengeschichte · technische Innovation · Handwerk und Unternehmertum · Nachkriegszeit · Bildung · Hochschülerschaft · berufliche Individuation · Land–Stadt-Beziehungen · soziale Endogamie · Sierning–Steyr · Millstatt · Gröbming

Inhaltsverzeichnis

1 Aus Linz aufs Land: eine biografisch begründete Fragestellung 3
2 Bmst. Ing. Erich Freundenthaler: Herkunft, Brückenbau und Nachkriegsleben 3
3 Vater: Erfindungskraft, Familienunternehmen & technische Autorität 4
4 Linz und die Johannes Kepler Universität: Bildung als Weg zur Eigenständigkeit 5
5 Methode und Begriffsklärung: Was lässt sich historisch wissen? 7
6 Drei Sozialräume und ihre unterschiedlichen Voraussetzungen 7
Linz: städtische Herkunft und industrielle Verdichtung 7
Sierning und Steyr: bäuerliches Umland mit langer Gewerbegeschichte 8
Millstatt und der Millstätter Berg: Berglandwirtschaft, Kurort und Verkehrswege 8
7 Nachkriegsjahrzehnte: Arbeit, Mechanisierung und neue Beweglichkeit 8
8 Hof, Heirat, Verwandtschaft: Bindungen und Handlungsspielräume 9
9 Kirchliche Eheverbote und die Grenzen genealogischer Deutung 10
10 Stadtnähe als Hypothese: eine differenzierte Prüfung 11
11 Sierning und Millstätter Berg im Vergleich 11
12 St.-Josef-Heim und Familiengedächtnis: zwei getrennte Erkenntnisfelder 12
13 Der Blick des Zugezogenen: Nähe, Fremdheit und Erkenntnis 12
14 Ein überprüfbares Forschungsprogramm aus der Familienanregung 13
15 Gröbming: eine biografische Brücke zwischen Herkunft, Bildung und später Lebensgemeinschaft 14
16 Schluss: der lange Weg von tradierten Ordnungen zu offenen Lebensformen 15
Literatur und Quellen 16

Das Inhaltsverzeichnis folgt dem Argumentationsgang von den familiären Lebenswegen über den Regionalvergleich zur historischen Quellenprüfung. Die Seitenzahlen gelten für diese Fassung.

1 Aus Linz aufs Land: eine biografisch begründete Fragestellung

Ich bin in Linz geboren und aufgewachsen. Die Stadt bildete den selbstverständlichen Horizont meiner frühen Sozialisation: verschiedene berufliche Milieus, dichter öffentlicher Verkehr, wechselnde Nachbarschaften und eine Lebensführung, in der Herkunft und gesellschaftliche Stellung nicht notwendig aus dem Namen eines Hofes ablesbar waren. Mit dem späteren Umzug in eine bäuerlich geprägte Umgebung veränderte sich mein Blick. Die Landschaft blieb nicht länger bloßes Gegenüber; ihre sozialen Ordnungen traten im alltäglichen Zusammenleben hervor.

In Gesprächen begegnen einem überlieferte Hofnamen, lange Familiengeschichten, auffallend genaue Kenntnisse über Generationenfolgen und die Erinnerung an frühere Abhängigkeiten. Manches erscheint dem Städter vertraut, anderes eigentümlich dicht verflochten. Besonders anregend war eine Beobachtung aus meiner Familie zur Nachkriegszeit: Im ländlichen Raum dürften die Partnerwahl und die Zugehörigkeit zu bestimmten Haus- und Verwandtschaftskreisen stärker vorgezeichnet gewesen sein; je näher ein Ort an städtische Arbeits- und Lebenswelten rückte, desto durchlässiger könnten diese Grenzen geworden sein.

Die väterliche Familienlinie führt zusätzlich nach Millstatt in Kärnten und in das Umfeld der Bergbauerndörfer; eine weitere, personell fassbare Verbindung reicht nach Gröbming im steirischen Ennstal. Der Cousin meines Vaters, Albin Golker, wirkte dort als Hauptschuldirektor. Die Familienüberlieferung berichtet zudem von einer späteren Lebensgemeinschaft Golkers mit meiner Mutter nach dem Tod meines Vaters. Dadurch erweitert sich die Fragestellung um eine zweite Landschaft, deren Siedlungsweise, landwirtschaftliche Anforderungen und touristische Erschließung andere historische Voraussetzungen aufweisen als das oberösterreichische Vorland bei Steyr. Aus der Familienanregung erwächst so ein vergleichendes Interesse: Unter welchen Bedingungen prägten Verwandtschaft, Hofwirtschaft, Nachbarschaft und räumliche Erreichbarkeit die Eheanbahnung? Wann verloren die überkommenen Bindungen an Verbindlichkeit? Und was verrät der gegenwärtige Blick des Stadtmenschen über jene früheren Ordnungen?

Die Erinnerung liefert den Anstoß; die Quellen klären ihre Tragweite. Darin liegt der wissenschaftliche Reiz: Familiengeschichten bewahren Wahrnehmungen, deren historischer Kern sorgfältig rekonstruiert werden will. Ihre Überlieferung verdient Respekt und zugleich eine kritische Prüfung.[1]

2 Bmst. Ing. Erich Freundenthaler: Herkunft, Brückenbau und Nachkriegsleben

In der Familienüberlieferung nimmt Erich eine Stellung ein, Bmst. Ing. Erich Freundenthaler. Die Grundlage aus meinem familieninternen Dokument darf in einer wissenschaftlichen Fassung nicht verschwinden.2

---

1 Die familiären Hinweise zur Nachkriegszeit, zum Raum Siernin g und zur väterlichen Herkunft aus Millstatt sind persönliche Mitteilungen, keine hier unabhängig erhobenen Zeitzeugeninterviews. Eine genaue Datierung und schriftliche Dokumentation dieser Aussagen liegen dem vorliegenden Essay nicht zugrunde.

2Zur Namensform: Bmst. Ing. Erich Freundenthaler; Rieser, Norbert (2026): Bewegte Familiengeschichte und verantwortete Erinnerung, S. 4–5. Personenstands- und Berufsunterlagen können nachgewiesen werden.

Seine Lebensgeschichte verknüpft städtische Bildungskultur, technische Berufswelt und ländliche Familienbindung. Nach der überlieferten Erzählung entstammte Erich einer bürgerlich geprägten Wiener Familie, in der der Handel mit modernen Schreibmaschinen eine Rolle spielte. Sein Vater soll als Vertreter beziehungsweise Generalvertreter für Underwood-Schreibmaschinen tätig gewesen sein und Geschäftskontakte weit über Wien hinaus gepflegt haben. Solche Erinnerungen verweisen auf ein Milieu, das internationale Warenbeziehungen, kaufmännische Fertigkeiten und technische Modernisierung als selbstverständliche Bestandteile des Erwerbslebens erfahren konnte.3

Durch seine Ehe mit Maria Hauser im Jahr 1938 verband sich diese Herkunft mit Sierninghofen und Steyr. Die Familienunterlagen nennen eine spätere Tätigkeit in der Brückenbauabteilung der VOEST. Der Zweite Weltkrieg unterbrach diesen Lebensweg einschneidend: Nach russischer Kriegsgefangenschaft kehrte Erich 1947 nach Sierninghofen zurück. Das Familiengedächtnis erinnert einen Menschen, dessen städtischer Habitus weiterhin spürbar blieb. Seine Vorliebe für Kaffeehäuser, unter anderem in Bad Hall, kann als Hinweis auf die fortdauernde Bindung an Wiener Gesprächs- und Lebensformen gelesen werden. Die Deutung bleibt eine biografische Lesart; sie ersetzt keine eigenständige Berufslaufbahnrekonstruktion.

An Erichs Lebensweg lässt sich eine aufschlussreiche sozialgeschichtliche Konstellation studieren. Persönliche Herkunft, Heirat und Beruf führten über verschiedene Orte, Milieus und historische Brüche hinweg. Der Ingenieur- und Bauberuf verband technische Fachlichkeit mit praktischer Verantwortung; die Kriegs- und Nachkriegserfahrung verlangte neue wirtschaftliche und soziale Orientierung. Eine lokal verengte Vorstellung von „ländlicher Tradition“ würde dieser Mobilität nur unzureichend gerecht. Bereits eine einzelne Familienbiografie zeigt, wie eng Stadt, Industrie und Umland gesellschaftlich ineinandergriffen.

3 Vater: Erfindungskraft, Familienunternehmen & technische Autorität

Der berufliche Lebensweg meines Vaters bildet den zweiten Schwerpunkt. Aus der autobiografischen Überlieferung tritt er als technisch außerordentlich produktiver Unternehmer hervor. Innovationen, erfinderische Lösungen und Patentlizenzen sollen über ungefähr zwei Jahrzehnte einen wesentlichen Aufschwung des Familienbetriebs ermöglicht und seine fachliche Anerkennung über Oberösterreich hinaus begründet haben. Die genaue Zahl und Reichweite einzelner Patente bedürfte einer Prüfung der Patentregister und Unternehmensakten; für die hier vorgelegte Analyse zählt zunächst die im Familiengedächtnis deutlich erkennbare Bedeutung seiner Ingenieurleistung.4

Technischer Erfolg hatte im Familienbetrieb eine doppelte Wirkung. Nach außen schuf er Wettbewerbsfähigkeit, Kundenvertrauen und wirtschaftlichen Handlungsspielraum. Nach innen

---

3Rieser, Norbert (2026): Bewegte Familiengeschichte und verantwortete Erinnerung, familieninterne Rev. 01, S. 4–5. Die Angaben zum Schreibmaschinenhandel der Familie, zur Wiener Herkunft sowie zu Lebensstationen beruhen auf Familienüberlieferung.

4Rieser, Norbert (2026): Wurzeln, Autorität und berufliche Individuation, familieninterne Arbeitsfassung, S. 3–4. Die Darstellungen zu Erfindungen, Patentlizenzen und wirtschaftlicher Bedeutung sind autobiografische Erinnerungen; Patentschriften und Unternehmensakten wurden hierfür nicht unabhängig ausgewertet.

formte er einen anspruchsvollen Maßstab für fachliches Können. Während mein Vater technische Entwicklung und betriebliche Problemlösung verkörperte, trug meine Mutter maßgeblich zur kaufmännischen Steuerung, Organisation und Kalkulation bei. Erfahrene Monteure verfügten über ein eigenständiges, in langjähriger Praxis erworbenes Wissen. Zusammen bildeten diese Fähigkeiten eine leistungsfähige, allerdings von persönlichen Autoritäten abhängige Kompetenzordnung.

Die Familiengeschichte erschließt sich hier überzeugend als Geschichte unterschiedlicher Wissensformen: konstruktives Erfinden, kaufmännisches Entscheiden, handwerkliches Können und organisatorische Vermittlung. Wo diese Kompetenzen dauerhaft an einzelne Personen gebunden bleiben, entstehen bei Krankheit, Generationswechsel oder Unternehmensnachfolge erhebliche Anforderungen. Der plötzliche Verlust fachlicher Autorität verändert deshalb häufig mehr als die formale Geschäftsführung: Er berührt überlieferte Rollen, Erwartungen und die berufliche Selbstdeutung der Angehörigen.

Mein Vater starb 1990. Nach meiner späteren autobiografischen Darstellung hatte er mir kurz zuvor abgeraten, den Gewerbebetrieb um jeden Preis fortzuführen. Seine Warnung vor „eher schwierigen Zeiten“, begrenzen die rückblickende Vorstellung eines eindeutigen väterlichen Nachfolgeauftrages. Gleichwohl empfand ich eine starke familiäre Verantwortung. Ich kehrte für etwa drei Jahre als technischer Geschäftsführer in den Betrieb zurück; 1993 eröffnete die innerfamiliäre Entscheidung zur Weiterführung durch meinen jüngeren Bruder und zugleich den Raum für meine berufliche Weiterentwicklung.5

Die Erinnerung zeigt, wie Selbstverständnis, Verantwortungsethik, wirtschaftliche Umstände und familiäre Erwartungen aufeinanderwirkten. An solchen Übergängen bewährt sich mein entwickeltes Weisheitskompass-Orientierungsmodell: Es fordert, beobachtete Ereignisse, persönliche Deutungen und normative Entscheidungen nachvollziehbar zu unterscheiden.

4 Linz und die Johannes Kepler Universität: Bildung als Weg zur Eigenständigkeit

Ich wurde in Linz geboren und wuchs in einer städtischen Lebenswelt auf. Damit unterscheidet sich mein eigener Ausgangspunkt von den bäuerlichen Herkunftsräumen, die später meinen Alltag mitprägen sollten. Das technische Familienunternehmen vermittelte früh eine Vorstellung von Arbeit, unternehmerischer Verantwortung und ingenieurmäßiger Problemlösung. Die Universität öffnete demgegenüber zusätzliche Zugänge zu Theorie, wissenschaftlicher Kritik, institutioneller Mitwirkung und selbstständiger Urteilsbildung.

Die beigefügte Aufnahme aus meiner Zeit im Umfeld der Hochschülerschaft an der Johannes Kepler Universität Linz dokumentiert diese biografische Etappe. Das Aufnahmejahr um 1990 und die Funktion als Kassier der ÖSU innerhalb der studentischen Vertretung, die Zuordnung zur JKU-

5Ebd., S. 4–5: Erinnerung an die väterliche Empfehlung vor 1990, Rückkehr als technischer Geschäftsführer, innerfamiliäre Unternehmensnachfolge 1993. Datierungen und Entscheidungsabläufe entstammen der autobiografischen Rekonstruktion.

Hochschülerschaft erfolgt nach meiner eigenen Angabe. Die Aufnahme erhält hier ihren Wert als Selbstzeugnis einer Phase intellektueller und persönlicher Entwicklung.6



Abbildung 1. Norbert Rieser in seiner Studienzeit im Umfeld der Hochschülerschaft an der Johannes Kepler Universität Linz

In meiner späteren Ingenieurlaufbahn entwickelten sich andere Fachschwerpunkte als jene meines Vaters. Die familieninterne Rückschau nennt Aufgaben in der Krankenhaus- und Gebäudetechnik, technische Projektarbeit, Qualitätssicherung, Sachverständigentätigkeit, Erwachsenenbildung sowie ein Forschungsprojekt im Umfeld des Airbus-Flugzeugbaus. Diese Angaben werden als autobiografische Darstellung ausgewiesen; ihre einzelnen institutionellen Stationen können anhand von Dienstzeugnissen, Projektunterlagen und Fachveröffentlichungen weiter präzisiert werden.7

Aus dieser Entwicklung lässt sich eine begrenzte, bedeutsame Erkenntnis gewinnen: Der Berufsmaßstab einer Generation braucht die Fähigkeiten der folgenden Generation nicht abschließend zu definieren. Die außerordentliche Erfindungskraft des Vaters blieb eine prägende Ressource. Die eigene Berufsidentität entfaltete sich zunehmend in der systematischen Verbindung von Analyse, Organisation und interdisziplinärer Technik. Bildung eröffnete damit neue Handlungsräume und ermöglichte eine eigenständige Beziehung zur familiären Herkunft.

Der JKU-Bezug verbindet die persönliche Geschichte mit einer weiteren Strukturveränderung der Nachkriegszeit: Bildungseinrichtungen, berufliche Mobilität und wissenschaftliche Professionalisierung erweiterten die Lebensmöglichkeiten über traditionelle Herkunfts- und Erwerbsmilieus hinaus. Der spätere Wechsel aus Linz in eine bäuerlich geprägte Umgebung wird vor diesem Hintergrund zu einer bewusst vergleichenden Lebenserfahrung: Der sozialwissenschaftlich geschulte Beobachter bringt städtische Prägung, technische Fachkultur und ländliche Alltagsnähe in ein reflektiertes Verhältnis.

6Bildarchiv des Verfassers: „Norbert Rieser JKU Hochschülerschaft“, Schwarzweißaufnahme. Zuordnung zum Hochschülerschaftskontext nach Angabe des Verfassers

7Rieser, Norbert (2026): Wurzeln, Autorität und berufliche Individuation, S. 5–7. Die angeführten technischen Tätigkeitsfelder und das Airbus-bezogene Projekt sind Selbstzeugnisse, die für eine institutionengeschichtliche Veröffentlichung einzeln belegt werden können.

5 Methode und Begriffsklärung: Was lässt sich historisch wissen?

Der Essay verbindet historische Sozialforschung, vergleichende Regionalgeschichte und reflexive Lebenswelterfahrung. Er formuliert prüfbare Vermutungen, zieht publizierte Forschung und institutionelle Quellen heran und zeigt, an welchen Stellen örtliche Matriken, Archive oder Interviews eine gesicherte Entscheidung erst ermöglichen würden. Die Untersuchung beansprucht keine genealogische Vollerhebung für Sierning oder Millstatt. Sie liefert einen begrifflich und quellenkritisch geklärten Ausgangspunkt für weitere Forschungen.

Endogamie bezeichnet die Partnerwahl innerhalb einer bestimmten sozialen, religiösen, räumlichen oder verwandtschaftlichen Gruppe. Soziale Endogamie kann etwa die Ehe zwischen Angehörigen ähnlicher bäuerlicher Besitz- und Lebensverhältnisse meinen; geografische Endogamie bezieht sich auf einen räumlich begrenzten Heiratskreis. Konsanguinität bezeichnet eine biologische Verwandtschaft der Eheschließenden. Zwischen diesen Phänomenen besteht weder begriffliche Identität noch ein zwangsläufiger Zusammenhang. Für den Ausdruck „Inzucht“ gilt in historischen Untersuchungen besondere Zurückhaltung: Er trägt alltagssprachlich eine starke Abwertung und lässt weitreichendere genetische Aussagen vermuten, als Heiratsregister gewöhnlich erlauben.

Auch ein Ahnenverlust – die Wiederkehr einzelner Vorfahren in genealogischen Stammbäumen – beweist für sich genommen keine krankheitsrelevante genetische Verengung. Ein Heiratskreis kann gesellschaftlich eng und zugleich genealogisch vielfältig sein. Umgekehrt können Verwandtschaftsverbindungen über größere Distanzen fortbestehen. Für eine populationsgenetische Aussage wären geeignete Daten, Vergleichsgruppen und eigene Analyseverfahren erforderlich. Die Unterscheidung von sozialer Nähe, genealogischer Verwandtschaft und biologischen Risiken schützt die Untersuchung vor einem folgenreichen methodischen Kurzschluss. Zugleich bewahrt sie die Würde jener Menschen, über deren historische Lebensbedingungen gesprochen wird. Familiengeschichten, Siedlungsformen und Betreuungseinrichtungen sind für sich genommen keine Belege individueller genetischer Merkmale.[8]

6 Drei Sozialräume und ihre unterschiedlichen Voraussetzungen

Linz: städtische Herkunft und industrielle Verdichtung

Das Nachkriegs-Linz war durch industrielle Arbeitsplätze, Wiederaufbau und die Verdichtung überörtlicher Verkehrs- und Erwerbsbeziehungen geprägt. Die Stadtgeschichte dokumentiert, dass Zehntausende Beschäftigte aus dem Umland nach Linz pendelten. Ein solcher Arbeitsmarkt lockerte die frühere Bindung zwischen Wohnort und Erwerbsort und ermöglichte Begegnungen jenseits der Herkunftsgemeinde. Eine städtische Sozialisation vermittelt unter diesen Bedingungen andere Selbstverständlichkeiten als die lebenslange Zugehörigkeit zu einem einzelnen Hofverband.[9]

8 Lanzinger, Margareth (2015): Verwaltete Verwandtschaft. Eheverbote, kirchliche und staatliche Dispenspraxis im 18. und 19. Jahrhundert. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.; FWF: Forschungsprojekt „Verwandtschaftsheiraten – Muster im regionalen Vergleich“, Projekt T240, Leitung Margareth Lanzinger.

9 Stadt Linz: Bevölkerung in der Stadt – Kapitel 6: Pendelwanderung und Gastarbeiter 1950–2000, o. J.

Sierning und Steyr: bäuerliches Umland mit langer Gewerbegeschichte

Sierning darf schon für die Zeit vor 1945 nicht als isoliertes Bauerndorf gedacht werden. Der Ortsteil Neuzeug war über Jahrhunderte mit der Kleineisenverarbeitung verbunden; die Gemeinde verweist auch auf die Werndl'sche Industriegeschichte in Letten. Ackerbau und Viehzucht standen neben Gewerbe, handwerklicher Produktion und industriellen Erwerbsmöglichkeiten. Diese Wirtschaftslandschaft brachte unterschiedliche Sozialgruppen auf engem Raum zusammen: bäuerliche Haushalte, Handwerkerfamilien, Fabriksbeschäftigte, Dienstboten und Pendler. Der Einfluss des nahe gelegenen Steyr verstärkte solche Überschneidungen.[10]

Damit erscheint der Raum Sierning–Steyr als historischer Übergangsraum. Seine ländlichen Ortschaften konnten Hoftraditionen fortführen, während benachbarte Gewerbeorte bereits lange Erfahrungen mit überregionalen Märkten, Lohnarbeit und beruflicher Mobilität gesammelt hatten. Wer hier ausschließlich einen Gegensatz von Dorf und Stadt voraussetzt, übersieht eine Sozialgeschichte vielfältiger Verflechtungen.

Millstatt und der Millstätter Berg: Berglandwirtschaft, Kurort und Verkehrswege

Das Kärntner Vergleichsgebiet zeigt eine andere Topografie. Über dem See liegen Ortschaften wie Obermillstatt, Lammersdorf, Laubendorf, Sappl und weitere Bergsiedlungen; die Gemeindechronik verzeichnet ihre historische Entwicklung. Zugleich war Millstatt seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert touristisch erschlossen. Die Chronik nennt die Bahnverbindung von 1873 als wichtigen Impuls und dokumentiert den Ausbau von Auffahrtsstraßen nach Obermillstatt und Laubendorf in den Jahren 1924/25. Nach 1945 verzögerten Besatzungs- und Flüchtlingsunterbringung den erneuten touristischen Aufschwung; die Gemeinde datiert den beginnenden Wiederaufbau des Kurortes auf die Zeit nach 1950.[11]

Die Gleichzeitigkeit von hochgelegenen Hoflagen, saisonalem Fremdenverkehr und verbesserten Verkehrsverbindungen macht das Gebiet aufschlussreich. Die Lage über dem See konnte alltägliche Bewegungen erschweren; der Kurort im Tal eröffnete dagegen Kontakte zu Gästen, Dienstleistungsbetrieben und weiteren Erwerbsformen. Für Aussagen über bestimmte Bergbauerndörfer müsste man diese Unterschiede innerhalb der Region genauer vermessen.

7 Nachkriegsjahrzehnte: Arbeit, Mechanisierung und neue Beweglichkeit

Nach 1945 erlebte Österreich eine tiefgreifende Umgestaltung seiner ländlichen Gesellschaft. Der Wiederaufbau schuf industrielle Beschäftigung; die Landwirtschaft mechanisierte ihren Betrieb; die schulische und berufliche Ausbildung öffnete neue Lebenswege. Der historische Überblick des Landes Oberösterreich beschreibt den Rückgang des Anteils landwirtschaftlich Erwerbstätiger zwischen 1951 und 1961 von 32 auf 23 Prozent. Bereits 1955 wurden dort nach dieser Darstellung 45 Prozent der landwirtschaftlichen Betriebe im Nebenerwerb geführt. Diese

10 Marktgemeinde Sierning: Information von Sierning, kommunale Ortsgeschichte, o. J.; Marktgemeinde Sierning: Station 21 – Die Eisenindustrie in Neuzeug, lokale Geschichtsdarstellung, o. J.

11 Marktgemeinde Millstatt am See: Chronik von Millstatt, kommunale Geschichtsdarstellung, o. J.

Werte beziehen sich auf Oberösterreich und dürfen nicht ohne eigene Erhebung auf einzelne Gemeinden übertragen werden.[12]

Die Veränderung betraf den Alltag bis in seine unscheinbaren Einzelheiten. Traktoren ersetzten schwere Zug- und Handarbeit; Elektrifizierung erschloss zusätzliche Arbeitsverfahren; außerlandwirtschaftliche Einkommen verminderten einseitige Abhängigkeiten. Eine Tochter konnte eine Berufsausbildung anstreben, ein Sohn im Industriebetrieb arbeiten, während Familienangehörige weiterhin den Hof bewirtschafteten. Solche Verschiebungen veränderten die Fragen, die bei einer Eheschließung gestellt wurden: Arbeitskraft, Vermögen, soziale Anerkennung und persönlicher Lebensentwurf erhielten ein neues Verhältnis.

Sigrid Khera beschrieb diesen Wandel anhand eines österreichischen Bauerndorfes unter dem Einfluss ländlicher Industrialisierung. In ihrer Untersuchung wurden bäuerliche Eigentümer und landlose Arbeitskräfte durch mechanisierte Landwirtschaft und alternative Erwerbschancen wirtschaftlich unabhängiger voneinander. Ihre Feldarbeit im konkreten Untersuchungsgebiet erlaubt eine anschauliche Analyse sozialer Beziehungen; sie erhebt keinen Anspruch, die gesamte österreichische Nachkriegsgesellschaft abzubilden.[13]

Mitunter verläuft gesellschaftlicher Wandel ungleichmäßig: Arbeitsmärkte öffnen sich rasch, während Heiratserwartungen, Nachbarschaftspflichten oder Eigentumsordnungen beharrlich fortbestehen. Moderne Erwerbsformen und überlieferte Zugehörigkeiten können über Jahrzehnte miteinander bestehen. Gerade diese Überlagerung ist für das Verständnis der Nachkriegszeit ergiebiger als die Vorstellung eines jähen Bruchs zwischen ‚früher' und ‚heute'.

8 Hof, Heirat, Verwandtschaft: Bindungen und Handlungsspielräume

Die bäuerliche Ehe war in vielen historischen Kontexten zugleich persönliche Verbindung, Haushaltsgründung und wirtschaftliche Entscheidung. Hofnachfolge, Arbeitsorganisation, Mitgift, Versorgung der älteren Generation und die Sicherung der Bewirtschaftung beeinflussten Partnerwahl und Heiratsmöglichkeiten. Die soziale Wertschätzung einer Verbindung konnte davon abhängen, ob sie zur Stellung eines Hofes, zur verfügbaren Arbeitskraft oder zu bestehenden Nachbarschaftsbeziehungen passte.

Die verdichtete Redensart ‚Hof zu Hof' beschreibt eine solche Orientierung anschaulich. Sie erklärt allerdings nicht jede Eheschließung. Liebe, Vertrautheit, frühere Bekanntschaft, Konfession, Konflikte innerhalb der Herkunftsfamilie und persönliche Vorstellungen vom künftigen Leben konnten ebenso Gewicht gewinnen. Die Forschung von Margareth Lanzinger zeigt am bergbäuerlichen Milieu Tirols und Vorarlbergs, wie anspruchsvolle Arbeitsbedingungen in historischen Eheanbahnungen als Argument angeführt wurden. Die Fähigkeit, den Betrieb unter schwierigen natürlichen Verhältnissen zu führen, wurde unter Umständen höher eingeschätzt als eine bloß formal günstige Besitzverbindung.[14]

---

12 Forum OÖ Geschichte: Nachkriegswirtschaft in Oberösterreich, Überblicksdarstellung, o. J.

13 Khera, Sigrid (1972): An Austrian Peasant Village under Rural Industrialization. In: Behavior Science Notes 7 (1), S. 29–36, DOI: 10.1177/106939717200700102.

14 Lanzinger, Margareth (2008): Zwischen Anforderungsprofilen und Argumentationsrepertoires. Partner/-innen/-wahl und Arbeitsorganisation im bergbäuerlichen Milieu in Tirol und Vorarlberg im 19. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 5. DOI: 10.25365/rhy-2008-5.

Für eine regionale Sozialgeschichte bildet das Erbrecht einen zentralen Differenzierungsfaktor. Wo Höfe als wirtschaftliche Einheit weitergegeben wurden, verschoben sich die Erwartungen an Erben und weichende Geschwister anders als in Regionen mit Realteilung. Khera konnte in einem burgenländischen Dorf mit geteiltem Landbesitz besonders intensive verwandtschaftliche Interaktionen und Heiratsarrangements innerhalb des Verwandtschaftskreises beobachten. Dieser Befund zeigt, wie eng Bodenordnung und soziale Praxis verbunden sein können. Er ist ausdrücklich orts- und erbrechtsspezifisch und liefert keine Häufigkeitsangabe für die Bergbauern am Millstätter Berg oder für Sierning.[15]

Soziale Endogamie kann aus gemeinsamen Lebensanforderungen hervorgehen, aus der Auswahl vertrauter Familien oder aus starken Erwartungen innerhalb einer dörflichen Öffentlichkeit. Ihre historische Wirksamkeit beweist freilich keine generelle Bevorzugung biologisch naher Verwandtschaft. Ob ein konkretes Ehepaar verwandt war und welcher Grad bestand, lässt sich nur durch überprüfbare genealogische Rekonstruktion feststellen.

9 Kirchliche Eheverbote und die Grenzen genealogischer Deutung

Die katholische Kirche regulierte Eheschließungen zwischen Verwandten über Jahrhunderte hinweg durch Ehehindernisse und Dispensverfahren. Für die ältere Rechtslage ist die kirchliche Gradberechnung zu beachten: Bis 1917 erstreckte sich das Hindernis nach dem lange maßgeblichen kanonischen Recht bis zum vierten Grad der damaligen Zählweise. Für eine Eheschließung innerhalb der betroffenen Grade war unter bestimmten Voraussetzungen eine Ausnahmegenehmigung erforderlich. Die damit verbundenen Verfahren unterschieden sich nach Zeitraum, Verwandtschaftsnähe und Zuständigkeit.[16]

Aus Dispensgesuchen lassen sich Heiratsabsichten, geltend gemachte Notlagen und zeitgenössische Rechtfertigungen rekonstruieren. Die Akten sind jedoch keine ungebrochene Stimme der Antragstellenden. Geistliche Amtspersonen verfassten und ordneten Eingaben; bestimmte Argumente versprachen größere Erfolgsaussichten. Was in solchen Dokumenten steht, spiegelt somit auch die Verwaltungspraxis seiner Zeit. Lanzingers Forschung mahnt gerade deshalb zu einer genauen Lektüre der administrativen Überlieferung.

Für die vorliegende Nachkriegsfrage gilt eine zusätzliche zeitliche Schranke: Untersuchungen des 18. und 19. Jahrhunderts klären historische Mechanismen, belegen jedoch nicht deren unveränderte Geltung zwischen 1945 und 1970. Wer die damalige Heiratspraxis in Oberösterreich oder Kärnten beurteilen möchte, muss den Blick auf jüngere Personenstands-unterlagen, zeitgenössische Regelungen und konkrete Familienverläufe richten. Die frei zugänglichen historischen Matriken reichen je nach Pfarre unterschiedlich weit; Datenschutz und archivrechtliche Grenzen sind einzuhalten.[17]

---

15 Khera, Sigrid (1972): Kin Ties and Social Interaction in an Austrian Peasant Village with Divided Land Inheritance. In: Behavior Science Notes 7 (4), S. 349–365, DOI: 10.1177/106939717200700404.

16 FWF: Forschungsprojekt „Verwandtschaftsheiraten – Muster im regionalen Vergleich“, Projekt T240, Leitung Margareth Lanzinger.; Lanzinger, Margareth (2015): Verwaltete Verwandtschaft. Eheverbote, kirchliche und staatliche Dispenspraxis im 18. und 19. Jahrhundert. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.

17 Matricula Online: Pfarre Sierning, historische Pfarrmatriken (Bestandsübersicht).; Matricula Online: Pfarre Millstatt, historische Pfarrmatriken (Bestandsübersicht).; Matricula Online: Pfarre Obermillstatt, historische Pfarrmatriken (Bestandsübersicht).

10 Stadtnähe als Hypothese: eine differenzierte Prüfung

Die familiäre Beobachtung lässt sich als überprüfbare These formulieren: Mit steigender Erreichbarkeit städtischer Arbeits-, Bildungs- und Begegnungsräume erweiterten sich nach 1945 tendenziell die sozialen und geografischen Heiratskreise ländlicher Bevölkerungen. Eine solche These gewinnt wissenschaftliche Gestalt erst dann, wenn ihre zentralen Begriffe operationalisiert werden.

‚Stadtnähe' muss als tatsächliche Erreichbarkeit definiert werden: Wegzeiten zu Arbeitsplätzen, Häufigkeit öffentlicher Verkehrsverbindungen, Straßenqualität und erreichbare Schulangebote. ‚Öffnung' ließe sich anhand des Herkunftsortes von Ehepartnern, der Berufskombinationen bei Eheschließungen und der Häufigkeit von Wohnortwechseln untersuchen. ‚Traditionelle Bindungen' müssten ebenso konkret gefasst werden: etwa als Hofnachfolgeregelungen, Heirat innerhalb bestimmter Erwerbsgruppen oder dauerhafte Verpflichtungen zwischen verwandten Haushalten.

Bereits diese Begriffsarbeit verhindert eine vorschnelle Gleichung zwischen Kilometerzahl und gesellschaftlicher Modernität. Ein bergnaher Ort mit lebhaftem Fremdenverkehr kann Menschen vielfältige Begegnungen ermöglichen. Ein stadtnahes Dorf kann seine Hof- und Familienbindungen beharrlich bewahren. Ebenso können wirtschaftliche Krisen Mobilität wieder einschränken. Der Verlauf ergibt sich aus dem Zusammenwirken mehrerer Faktoren und unterscheidet sich nach Geschlecht, Generation, Hofgröße und sozialer Stellung.

Die These der Stadtnähe wird als bedingte, regional vergleichbare Beziehung untersucht, nicht als allgemeines Entwicklungsgesetz. Ihr Wert liegt im Erkenntnisgewinn, den eine sorgfältige Prüfung ermöglichen kann.

11 Sierning und Millstätter Berg im Vergleich

Der Vergleich offenbart bereits auf Grundlage der vorhandenen Quellen verschiedene Ausgangslagen. Im Raum Sierning bildeten die Eisenverarbeitung von Neuzeug, die industrielle Tradition von Letten und die Nähe zu Steyr über lange Zeit zusätzliche Erwerbs- und Kontaktmöglichkeiten. Für die Nachkriegsjahrzehnte ist daher zu fragen, wie stark einzelne bäuerliche Ortschaften durch Lohnarbeit, Pendelbewegungen und Bildungswege mit dem Industriegebiet verbunden waren.

Im Millstätter Raum verlief eine andere Entwicklung. Die Bergsiedlungen unterlagen besonderen Anforderungen der landwirtschaftlichen Arbeit und topografischen Erreichbarkeit. Gleichzeitig brachte die touristische Tradition des Seeortes seit dem 19. Jahrhundert außerörtliche Kontakte und Einkommensmöglichkeiten hervor. Die nach dem Krieg wieder auflebende Fremdenverkehrs-wirtschaft bildete deshalb einen weiteren Mobilitätsfaktor neben Landwirtschaft und regionalen Verkehrswegen.[18]

Es ist methodisch verfehlt, die beiden Regionen auf einer einfachen Skala von ‚fortschrittlich' bis ‚rückständig' anzuordnen. Die unterschiedlichen historischen Ressourcen – industrielle Arbeit hier, Berglandwirtschaft und Tourismus dort – konnten die soziale Öffnung auf verschiedenen

18 Marktgemeinde Millstatt am See: Chronik von Millstatt, kommunale Geschichtsdarstellung, o. J.; Marktgemeinde Sierning: Information von Sierning, kommunale Ortsgeschichte, o. J.

Wegen fördern. Ebenso wenig lässt sich aus einer heutigen Dorfbeobachtung unmittelbar auf die Heiratspraxis der Großelterngeneration schließen.

Der Ertrag des Vergleichs liegt in einer präziseren Frage: Welche Verbindungen erweiterten für Menschen mit unterschiedlichen Lebenschancen den Kreis erreichbarer Partner, Berufe und Lebensentwürfe? Eine solche Untersuchung würde den historischen Wandel sichtbar machen, ohne ländliche Lebensformen als defizitär abzuwerten.

12 St.-Josef-Heim und Familiengedächtnis: zwei getrennte Erkenntnisfelder

Zu den familiären Anregungen gehört auch ein Bezug auf das St.-Josef-Heim in Sierning. Die kommunale Heimatforschung berichtet, dass die Kreuzschwestern nach einem Liegenschaftsverkauf im Jahr 1923 Mittel für die Errichtung des Pflegeheims St. Josef verwendeten; bis 1930 beherbergte die Einrichtung nach dieser Darstellung damals auch ein Kinderheim und eine Haushaltungsschule. Damit ist ein institutioneller Hintergrund benannt, jedoch noch keine historische Aussage über die Lebensverhältnisse einzelner Bewohner in der Nachkriegszeit gewonnen.[19] Für die Nachkriegsjahrzehnte sollen Funktion, Trägerschaft, Aufnahmebedingungen und Alltagspraxis der Einrichtung anhand zeitgenössischer Unterlagen gesondert untersucht werden. Heimchroniken, Verwaltungsakten, vorhandene Zeitzeugenberichte und gegebenenfalls anonymisierte Personal- oder Belegungsstatistiken könnten dafür Anhaltspunkte liefern, soweit sie rechtlich zugänglich sind. Die Geschichte einer Fürsorge- oder Pflegeeinrichtung und die Frage nach Verwandtenehen in einer Region beschreiben hier nur verschiedene Forschungsgegenstände.

13 Der Blick des Zugezogenen: Nähe, Fremdheit und Erkenntnis

Meine Bewegung von der Stadt aufs Land eröffnet eine Beobachtungsposition. Der Zugezogene erkennt mitunter Routinen, die Einheimische kaum eigens benennen: den sozialen Rang alter Hofnamen, den erinnerungsträchtigen Klang eines Familiennamens, die Bedeutung jahrzehntelanger Nachbarschaft oder das stille Wissen um Verpflichtungen zwischen Haushalten. Zugleich sieht er die Gegenwart häufig durch Kategorien städtischer Sozialisation. Diese Perspektive kann aufschließen; sie kann ebenso irreführen. Wer städtische Anonymität erlebt hat, nimmt dörfliche Vertrautheit eher als Enge wahr. Wer gewachsene Beziehungen schätzt, empfindet dieselbe Vertrautheit als Sicherheit und Hilfe. Beide Deutungen greifen auf Erfahrungen zurück. Ihre Erklärungskraft entsteh, wenn sie an beobachtbare Vorgänge rückgebunden werden: Wer hilft wem? Wer kann einen Widerspruch äußern? Welche Erwartungen gelten bei Hofübergaben? Wie leicht finden Zugezogene Anschluss an Vereine, Nachbarschaften und Gespräche?

Der Vergleich lehrt, dass auch das Städtische soziale Grenzen kennt. Bildungstitel, berufliche Milieus, Wohnlagen und kulturelle Gewohnheiten können Zugehörigkeit ordnen, ebenso wie auf dem Land die Hofwirtschaft. Die Erscheinungsformen unterscheiden sich; Ausschluss und Anerkennung bleiben jedoch allgemeine Fragen des Zusammenlebens.

19 Marktgemeinde Sierning: Station 2 – Geburtshaus Anton Landerl, Heimatforschung, o. J.

Die biografische Erfahrung gewinnt ihren wissenschaftlichen Wert, sobald das eigene Erleben zum Gegenstand kritischer Selbstreflexion wird. So lässt sich aus dem Wechsel der Lebensräume eine anspruchsvolle Beobachtungsperspektive entwickeln: Nähe und Distanz werden weder romantisiert noch vorschnell problematisiert, ihre konkrete soziale Wirkung wird untersucht.

14 Ein überprüfbares Forschungsprogramm aus der Familienanregung

Eine regionalhistorische Vertiefung kann mit einem überschaubaren Vergleich beginnen. Für zwei oder drei sorgfältig ausgewählte ländliche Ortschaften im Umfeld von Sierning sowie für vergleichbare Siedlungen am Millstätter Berg wären Ehe- und Haushaltsdaten mehrerer Zeitabschnitte zu rekonstruieren. Als historische Vergleichsfenster bieten sich – vorbehaltlich der Quellenlage – die Vorkriegszeit, die Jahre 1945 bis 1965 und die Phase verstärkter Mobilität bis etwa 1980 an. Diese Periodisierung ist ein Forschungsvorschlag, kein bereits erhobener Befund. Zu erfassen wären der Wohn- und Herkunftsort der Eheschließenden, deren Berufe und gegebenenfalls die erkennbaren Verwandtschaftsbeziehungen. Hinzu kämen Grundbuch- und Hofübergabedaten, Verkehrsverbindungen, regionale Arbeitsplatzentwicklung sowie Angaben über Schulen, Tourismus und Abwanderung. Für die ältere Familienrekonstruktion bieten die Pfarrmatriken von Sierning, Millstatt und Obermillstatt wichtige Ausgangspunkte. Für jüngere Jahrzehnte sind gesetzliche Schutzfristen und die jeweils zuständigen Archive zu beachten.[20]

Qualitative Interviews können die archivalischen Daten bereichern. Dabei ist zwischen selbst erlebten Vorgängen und nacherzählten Familiengeschichten zu unterscheiden. Geeignet sind offene, nicht suggestive Fragen: Wie lernte man damals den späteren Ehepartner kennen? Welche Rolle spielten Eltern, Hof und wirtschaftliche Lage? Welche Wege führten zur Arbeit oder zur Schule? Wurde eine Verbindung über Orts- oder Standesgrenzen hinweg missbilligt, unterstützt oder gleichgültig aufgenommen? Solche Gespräche sollten freiwillig, vertraulich und ohne nachträgliche Zuschreibungen über Dritte geführt werden.

Für einen vergleichenden Zugriff empfiehlt sich eine analytische Matrix. Sie ersetzt keine Archivarbeit, ordnet aber die entscheidenden Unterscheidungen:

Prüfdimension	Möglicher Nachweis	Wissenschaftliche Grenze
Räumliche Öffnung	Herkunftsorte von Ehepartnern; Verkehrszeiten	Entfernung allein erklärt kein Heiratsverhalten
Soziale Öffnung	Berufe, Erwerbsformen, Schulwege	Berufswechsel beweist keine Änderung aller Wertvorstellungen
Verwandtschaft	Matriken, Stammbäume, Dispensakten	Heiratskreis ist kein genetischer Befund
Hofbindung	Grundbuch, Übergaben, Erbverträge	Einzelfälle sind nicht repräsentativ
Erinnerung	Interviews, Familienüberlieferung	Persönliche Deutungen bleiben quellenkritisch zu prüfen

20 Matricula Online: Pfarre Sierning, historische Pfarrmatriken (Bestandsübersicht).; Matricula Online: Pfarre Millstatt, historische Pfarrmatriken (Bestandsübersicht).; Matricula Online: Pfarre Obermillstatt, historische Pfarrmatriken (Bestandsübersicht).

Eine kleine Fallstudie sollte ihre Auswahlkriterien offenlegen und Fälle verschiedener sozialer Lagen berücksichtigen. Erst auf dieser Grundlage ließe sich die anfängliche Vermutung über den Zusammenhang von Stadtnähe und sozialer Öffnung bekräftigen, einschränken oder verwerfen. Dass eine Familienfrage ein sorgfältiges Forschungsprogramm anstößt, erweist sich bereits als ein beachtlicher intellektueller Gewinn.

15 Gröbming: eine biografische Brücke zwischen Herkunft, Bildung und später Lebensgemeinschaft

Gröbming ergänzt die untersuchten Sozialräume um eine für die Familiengeschichte besonders aussagekräftige Verbindung. Während Linz, Sierning und der Millstätter Berg unterschiedliche Ausgangsbedingungen des gesellschaftlichen Wandels veranschaulichen, tritt im steirischen Ennstal ein individueller Lebensweg hervor: Albin Golker, ein Cousin meines Vaters, war über viele Jahre im regionalen Schulwesen tätig. Die offizielle Chronik der Mittelschule Gröbming weist ihn für die Jahre 1973 bis 1985 als Direktor der Hauptschule aus. Die Geschichte dieser nach 1945 gegründeten Schule veranschaulicht die institutionelle Verankerung weiterführender Bildung in einer regionalen Marktgemeinde.21

Der berufliche Lebensweg einer Lehrperson verbindet Wohnort, Schule, Schülergenerationen und außerörtliche Beziehungen. In dieser Perspektive gewinnt Gröbming sozialhistorische Bedeutung: Bildungsinstitutionen konnten dörfliche Zugehörigkeiten erweitern, neue berufliche Netzwerke ausbilden und Begegnungen über lokale und soziale Grenzen hinweg ermöglichen. Solche Wirkungen lassen sich aus dem biografischen Einzelfall allenfalls erschließen; Umfang und Reichweite bedürften einer eigenständigen regionalgeschichtlichen Untersuchung.

Ein 2018 veröffentlichter Bericht über das Wiedersehen ehemaliger Hauptschülerinnen und Hauptschüler nach 55 Jahren nennt Albin Golker unter den teilnehmenden früheren Lehrkräften. Der Beitrag schildert ein wiederholt gepflegtes Klassentreffen und verweist damit auf soziale Bindungen, die den Schulalltag um Jahrzehnte überdauerten. Ein anderer Bericht desselben Jahres erwähnt ihn ausdrücklich in Begleitung seiner Lebensgefährtin. Beide Beiträge dienen hier als zeitgenössische Textquellen; ihre redaktionellen Fotografien werden nicht übernommen.22 23 Die familiäre Überlieferung erschließt eine persönlichere Dimension. Nach dem Tod meines Vaters vertiefte sich der Kontakt zwischen Albin Golker und meiner Mutter; in der Familie werden beide als Lebensgefährten erinnert. Hinzu tritt eine regionale Gemeinsamkeit: Meine Mutter stammte aus Steyr. Nach familiärer Auskunft kam auch Golkers Ehefrau aus Steyr und war als Englischlehrerin im Raum Stainach–Irdning tätig. Eine archivarische Bestätigung dieser

21Mittelschule Gröbming, Schulchronik (online), Rubrik „Schulleiter“: Dir. Albin Golker, 1973–1985; Gründung der Hauptschule 1949/50. https://www.msgroebming.at/chronik/ (Abruf: 4. November 2026).

22Josef Reinbacher, „Schülertreffen Jg. 1966/67 beim Loy“, MeinBezirk, 7. Juni 2018; dort ist Albin Golker in Begleitung seiner Lebensgefährtin erwähnt. https://www.meinbezirk.at/liezen/c-leute/schuelertreffen-jg-196667-beim-loy_a2658023 (Abruf: 4. November 2026).

23Roland Schweiger, „Schülertreffen in Gröbming nach 55 Jahren“, MeinBezirk, 2. Oktober 2018, Text: Josef Reinbacher; dem Verfasser als PDF zur Verfügung gestellt. Aus dem Beitrag wurden keine Bilder oder längeren Textpassagen übernommen.

letztgenannten Angaben kann vorgelegt werden. Auf die genaue zeitliche Abfolge früherer und späterer Beziehungen wird keine Vermutung gegründet. Die Erfahrung verdeutlicht eine Besonderheit von Verwandtschaft und sozialer Nähe: Verbindungen bleiben nicht notwendigerweise in jener Gestalt erhalten, in der sie ursprünglich entstanden. Krankheit, Tod, Ortswechsel, berufliche Entwicklung und neue Lebensgemeinschaften können bestehende Netzwerke verändern und ihnen unerwartete Bedeutung verleihen. So erhält die über Jahrzehnte fortbestehende Verbindung zwischen Steyr und Gröbming nach einem persönlichen Verlust eine neue, biografisch bedeutsame Form. Der Fall erlaubt keinen Rückschluss auf typische Partnerwahlmuster einer ganzen Region; er erweitert vielmehr die sozialhistorische Untersuchung um die zeitliche Offenheit menschlicher Beziehungen.



Abbildung 2. Albin Golker und die Mutter des Verfassers, nach Familienangaben seine spätere Lebensgefährtin. Quelle: Familienarchiv des Verfassers.

Mit Gröbming tritt neben die Geschichte räumlicher und ständischer Öffnung eine Geschichte der biografischen Anschlussfähigkeit. Der sozialwissenschaftliche Erkenntnisgewinn ergibt sich aus der Verbindung zweier Blickrichtungen: der Analyse langfristiger Strukturveränderungen und der sorgfältigen Rekonstruktion individueller Lebensbeziehungen. Die Quellen verlangen unterschiedliche Grade der Gewissheit. Schulchronik und Pressebericht belegen institutionelle und öffentliche Ereignisse; Fotografie und die Familienerzählungen bewahren persönliche Erinnerungen, und begrenzt deren Aussagekraft auf den dokumentierten Zusammenhang.

16 Schluss: der lange Weg von tradierten Ordnungen zu offenen Lebensformen

Im Vergleich der Generationen treten zwei technische Lebensleistungen hervor. Erichs überlieferter Weg von der Wiener Handelswelt in das Steyrer Umfeld des Brückenbaus steht für die berufliche Mobilität einer von Krieg und Wiederaufbau geprägten Zeit. Mein Vater verkörpert die unternehmerische Innovationskraft des anschließenden wirtschaftlichen Aufstiegs. Mein eigener Weg über Linz und die Universität erschließt eine weitere Phase fachlicher Differenzierung. Gemeinsam zeigen diese Lebenslinien, wie sich technische Kompetenz und soziale Zugehörigkeit über familiäre und regionale Grenzen hinweg verändern konnten.

Die miteinander verschränkte Familien- und Nachkriegsgeschichte lässt sich am überzeugendsten als Geschichte miteinander verflochtener Übergänge verstehen. Vertraute Verwandtschaftskreise, Hofwirtschaft, religiöse Normen und dörfliche Öffentlichkeit beeinflussten Lebensentscheidungen. Industriearbeit, Mobilität, Mechanisierung, Bildung und Fremdenverkehr eröffneten neue Wege. Manche Bindungen lockerten sich, andere fanden unter veränderten Bedingungen eine neue Gestalt.

Aus der Perspektive eines in Linz geborenen und aufgewachsenen Menschen, der heute in einer bäuerlich geprägten Umgebung lebt, tritt diese Gleichzeitigkeit hervor. Die Erinnerung der Familie regt dazu an, vermeintlich selbstverständliche Formen des Zusammenlebens historisch zu betrachten. Die väterliche Verbindung zum Millstätter Berg vertieft den Vergleich: Ländlichkeit erweist sich als vielgestaltige soziale Erfahrung, deren Besonderheiten sich aus Geschichte, Arbeit, Erschließung und regionalen Beziehungen ergeben. Die Gröbminger Familienverbindung macht zudem sichtbar, wie berufliche Bildungswege und spätere persönliche Beziehungen regionale Zugehörigkeiten übergreifen können.

Die örtlichen Quellen bestätigen eine wichtige Einsicht: Sierning war lange mit Gewerbe und Industrie verbunden; Millstatt mit Berglandwirtschaft und Tourismus. Darüber hinausgehende Aussagen über die Häufigkeit von Verwandtenehen, über die Veränderung einzelner Heiratskreise oder über Lebensbedingungen im St.-Josef-Heim bleiben an Archivbestände und nachvollziehbare Methoden gebunden.

Die wissenschaftliche Haltung gewinnt eine unmittelbar menschliche Bedeutung. Sie erschließt vergangene Lebensverhältnisse, ohne über frühere Generationen leichtfertig zu richten. Sie betrachtet soziale Begrenzungen mit nüchterner Aufmerksamkeit und erkennt zugleich die Leistungen gemeinschaftlicher Solidarität. Und sie eröffnet dem Zugezogenen eine vertiefte Möglichkeit des Verstehens: Wer die Geschichte einer Landschaft untersucht, beginnt auch die Menschen, denen er heute begegnet, in ihren vielfältigen biografischen und sozialen Zusammenhängen wahrzunehmen.

So wird hier aus dem Rahmen und der Anregung einer Familie eine anspruchsvolle Frage nach gesellschaftlichem Wandel und gelebter Zugehörigkeit. In Erinnerungen an Albin Golker und Erzählungen der Mutter des Verfassers tritt diese Geschichte als menschlich konkrete Lebensverbindung hervor. Die Stärke wird im Zusammenspiel aus Erinnerung, Forschung und eigener Erfahrung offensichtlich. In diesem Sinn wirkt auch mein Weisheitskompass-Orientierungsmodell als offene Arbeitsform: Es belegt konkret und unterstützt die sorgfältige Trennung von Beobachtung, Deutung und Wertung und führt sie zu einem verantwortbaren Urteil zusammen.

Literatur und Quellen

Wissenschaftliche Literatur

Khera, Sigrid (1972): An Austrian Peasant Village under Rural Industrialization. In: Behavior Science Notes 7 (1), S. 29–36, DOI: 10.1177/106939717200700102. *https://doi.org/10.1177/106939717200700102*

Khera, Sigrid (1972): Kin Ties and Social Interaction in an Austrian Peasant Village with Divided Land Inheritance. In: Behavior Science Notes 7 (4), S. 349–365, DOI: 10.1177/106939717200700404. *https://doi.org/10.1177/106939717200700404*

Lanzinger, Margareth (2015): Verwaltete Verwandtschaft. Eheverbote, kirchliche und staatliche Dispenspraxis im 18. und 19. Jahrhundert. Köln/Weimar/Wien: Böhlau. *https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-23451*

Lanzinger, Margareth (2008): Zwischen Anforderungsprofilen und Argumentationsrepertoires. Partner/-innen/-wahl und Arbeitsorganisation im bergbäuerlichen Milieu in Tirol und Vorarlberg im 19. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 5. DOI: 10.25365/rhy-2008-5. *https://doi.org/10.25365/rhy-2008-5*

Institutionelle und regionale Quellen

Forum OÖ Geschichte: Nachkriegswirtschaft in Oberösterreich, Überblicksdarstellung, o. J. *https://www.ooegeschichte.at/archiv/epochen/1945-2005/das-wirtschaftswunder/westorientierung-und-aufschwung/nachkriegswirtschaft-in-ooe*

Stadt Linz: Bevölkerung in der Stadt – Kapitel 6: Pendelwanderung und Gastarbeiter 1950–2000, o. J. *https://stadtgeschichte.linz.at/bevoelkerung-kapitel6.php*

Marktgemeinde Sierning: Information von Sierning, kommunale Ortsgeschichte, o. J. *https://www.sierning.gv.at/Verwaltung_Politik/Kontakt/Wissenswertes/Information_von_Sierning*

Marktgemeinde Sierning: Station 21 – Die Eisenindustrie in Neuzeug, lokale Geschichtsdarstellung, o. J. *https://www.sierning.at/Station_21_-_Die_Eisenindustrie_in_Neuzeug*

Marktgemeinde Sierning: Station 2 – Geburtshaus Anton Landerl, Heimatforschung, o. J. *https://www.sierning.at/Station_2_-_Geburtshaus_Anton_Landerl*

Marktgemeinde Millstatt am See: Chronik von Millstatt, kommunale Geschichtsdarstellung, o. J. *https://millstatt.at/chronik-von-millstatt/*

Statistik Austria (2022): Agrarstrukturerhebung 2020 – Land- und forstwirtschaftliche Betriebe und deren Strukturdaten. Statistische Nachrichten, Ausgabe 11/2022. *https://www.statistik.at/services/tools/serviceangebote/publikationen/detail/1414*

Statistik Austria: Land- und forstwirtschaftliche Betriebe, Betriebsdaten einschließlich Agrarstrukturerhebung 2023, Datenportal, abgerufen 2026. *https://www.statistik.at/statistiken/land-und-forstwirtschaft/betriebsstruktur/betriebsdaten/betriebe*

FWF: Forschungsprojekt „Verwandtschaftsheiraten – Muster im regionalen Vergleich“, Projekt T240, Leitung Margareth Lanzinger. *https://www.fwf.ac.at/forschungsradar/10.55776/T240*

Mittelschule Gröbming: Schulchronik; Leitungen der Hauptschule, darin Albin Golker (1973–1985), o. J. https://www.msgroebming.at/chronik/

Schweiger, Roland (2018): Schülertreffen in Gröbming nach 55 Jahren. In: MeinBezirk / Regionauten-Community, 2. Oktober 2018; Berichtstext von Josef Reinbacher, vom Verfasser als PDF zur Verfügung gestellt.

Reinbacher, Josef (2018): Schülertreffen Jg. 1966/67 beim Loy. In: MeinBezirk, 7. Juni 2018. https://www.meinbezirk.at/liezen/c-leute/schuelertreffen-jg-196667-beim-loy_a2658023

Privates Familienarchiv des Verfassers: fotografische Aufnahme Albin Golkers mit der Mutter des Verfassers, undatiert; mündliche Familienüberlieferung zu den Verwandtschafts- und Lebensbeziehungen, im November 2026 mitgeteilt.

Rieser, Norbert (2026): Bewegte Familiengeschichte und verantwortete Erinnerung. Einstieg in eine authentische Familiengeschichtserzählung mit Sierninghofen und Steyr als Mittelpunkt. Teil 1, Rev. 01. Familieninterne, unveröffentlichte Arbeitsfassung, 12 S.

Rieser, Norbert (2026): Wurzeln, Autorität und berufliche Individuation. Eine familienprozessuale Rekonstruktion zwischen väterlicher Innovationsgröße, mütterlicher Führung und eigener Ingenieuridentität. Familieninterne, unveröffentlichte Arbeits- und Diskussionsfassung, 9 S.

Privates Bildarchiv des Verfassers: Norbert Rieser im Umfeld der Hochschülerschaft der Johannes Kepler Universität Linz vom Verfasser bereitgestellt.

Genealogische Quellen und Zugänge

Matricula Online: Pfarre Sierning, historische Pfarrmatriken (Bestandsübersicht). *https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/oberoesterreich/sierning/*

Matricula Online: Pfarre Millstatt, historische Pfarrmatriken (Bestandsübersicht). *https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/gurk/millstatt/*

Matricula Online: Pfarre Obermillstatt, historische Pfarrmatriken (Bestandsübersicht). *https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/gurk/obermillstatt/*

Quellenkritische Anmerkung

Die Darstellung beruht auf recherchierbaren Publikationen und öffentlichen Orts- beziehungsweise Institutionsgeschichten. Kommunale Chroniken sind als lokalhistorische Darstellungen, wissenschaftliche Aufsätze als Forschungsliteratur und Familienerinnerungen als persönliche Überlieferung ausgewiesen. Die kirchlichen Matriken wurden hinsichtlich ihrer Bestände verifiziert; eine Auswertung einzelner Heiratsregister oder personenbeziehbarer Archivunterlagen wurde für diesen Essay nicht durchgeführt. Die Abbildung in Abschnitt 12 stammt aus dem privaten Familienarchiv. Fotografien Dritter und längere Textpassagen aus den Gröbminger Presseberichten wurden nicht übernommen. Die beiden ergänzenden Familienmanuskripte tragen ausdrücklich den Vermerk „familienintern – nicht zur Veröffentlichung“. Aus diesem Grund ist auch die vorliegende Ausgabe als vertrauliche wissenschaftliche Arbeitsfassung gekennzeichnet; die öffentliche Ausgabe darf nur zur persönlichen Information verwendet werden. Die persönliche Familiengeschichte bildet den biografischen Bezugsrahmen dieser sozialwissenschaftlichen Betrachtung des historischen Stadt-Land-Verhältnisses und seiner gesellschaftlichen Wandlungsprozesse. Die angeführten familiären Lebenswege und Erfahrungen dienen lediglich der exemplarischen Veranschaulichung regionaler sozialgeschichtlicher Zusammenhänge; sie vermitteln bewusst nur ausgewählte Einblicke in eine wesentlich umfassendere Familiengeschichte, deren vollständige Darstellung und Veröffentlichung einer eigenständigen Ausarbeitung vorbehalten bleiben.